

Fragen an Anne-Lore Michaelis

1. **Das Thema des aktuellen Gemeindebriefs ist ‚Dank‘. Wofür sind Sie aktuell dankbar? Und wenn ja, wem konkret?**

Annelore Michaelis: „Ich bin dankbar dafür, dass ich überhaupt so alt geworden bin und noch laufen und denken kann.“

Wem schulde ich in meinem Leben den größten Dank? Zweifelsohne meiner Großmutter dafür, dass sie für mich da war und dass sie den Grundstein für meine Bildung gelegt hat. Sie wohnte mit bei uns von meinem 3. Lebensjahr an bis zu ihrem Tode, als ich etwa 16 Jahre alt war. Ich schlief bei ihr mit im Zimmer, bis ich aus dem Kinderbett herausgewachsen war.

Sie hat mich mit Hademarschen bekannt gemacht, wo meine Mutter aufgewachsen war, und hat mir den Glauben nähergebracht.

Zunächst war sie entsetzt darüber gewesen, dass meine Mutter noch ein Kind erwartete; später sagte sie dann aber ein ums andere Mal: „Was täte ich ohne dies Kind?!“

Sie hat meine erste Kindheit sehr geprägt. Meine Mutter war zu sehr beschäftigt und konnte sich um mich nicht viel kümmern. Dies bereitete ihr zunächst ein schlechtes Gewissen. Dann war sie aber doch beruhigt, als sie sah, wie gut ich bei meiner Großmutter aufgehoben war. Der Leitsatz meiner Großmutter war: Zur europäischen Bildung gehören die Bibel und die griechischen Sagen und so las sie mir – ob ich es immer verstand, war ihr nicht so wichtig – von klein auf an vor, am Tage aus den griechischen Sagen und am Abend aus der Bibel. Auf den Einwand eines meiner Brüder hin, es gebe doch auch deutsche Sagen, las sie mir gelegentlich auch aus den Nibelungensagen etwas vor. Sie kannte viele Gedichte auswendig und weckte dadurch auch in mir die Liebe zur Lyrik.“

2. **Im Schwäbischen gibt es die Redewendung: "nedg'schimpfedisg'lobadg'nua!", übersetzt „nicht geschimpft oder getadelt ist genug gelobt“. Bezogen auf das Danken: Wie zeige ich am besten meine Dankbarkeit, eher indirekt oder lieber einmal mehr als nötig?**

Annelore Michaelis: „Meiner Meinung nach sollte man lieber einmal mehr „danke“ sagen als zu wenig.“

Es nützt nichts, nur in Gedanken dankbar zu sein, man muss den Dank auch zeigen und ausdrücken. Danken kann man nicht genug.“

Im Bereich der Gemeindegarbeit hat sich die „Dankeskultur“ in den letzten Jahren verbessert. Ehrenamtliche Dienste und Engagements werden gesehen und gewürdigt, Menschen werden auf diese Weise auch motiviert. Was fällt Ihnen zum Stichwort ‚Dankeskultur‘ ein?

Annelore Michaelis: „Ehrenamtliches Engagement ist wichtig und nötig; früher wurden ja alle möglichen Aufgaben innerhalb der Gemeinde von der Frau des Pastors übernommen. Heute ist das wohl nicht mehr ganz so, daher ist es umso wichtiger, dass man seinen Dank gegenüber den freiwilligen und ehrenamtlichen Helfern auch ausdrückt. Ich denke, dass das Ehrenamt heute angemessen geachtet und gewürdigt wird.“

Ein Beispiel für gelungene „Dankeskultur“ ist für mich z. B. der Muttertag, der uns vor Augen hält, was eine Mutter alles leistet und bewirkt, ohne dass dies direkt im Bewusstsein der Gesellschaft verankert wäre.

4. Sie haben als Kind des ersten Pfarrers der Flottbeker Kirche den Pfarr-Alltag in der damals noch jungen Gemeinde erlebt. In einem früheren Interview (2016) äußern Sie Ihre Dankbarkeit dafür, in einem Elternhaus aufgewachsen zu sein, in dem der Glaube an Gott nicht nur gepredigt, sondern auch gelebt wurde. Fallen Ihnen besondere Momente ein, in dem dies besonders deutlich und wichtig wurde?

Annelore Michaelis: „Die Anfänge der Gemeinde habe ich ja nicht miterlebt. Was ich aus jedoch aus meinem Elternhaus vor allem mitgenommen habe, ist, wie man mit Menschen umgeht. Ich lernte, dass Bettler, ZigeunerInnen und Hausierer genauso Menschen sind wie hochgestellte Leute. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bemerken, dass es mir sehr gefällt, dass der erste Satz des Grundgesetzes der von der Unantastbarkeit der Würde des Menschen ist.“

Wenn z. B. Hausierer bei meiner Mutter an die Tür kamen, gab sie ihnen zu essen, auch wenn es nicht immer etwas gab, was sie ihnen abkaufen konnte. In der Diele unten im Pastorat gab es eine Nische mit einer Bank und einem Tisch, wo diese Leute, denen die Speisen angeboten wurden, ihre Mahlzeit einnehmen konnten.

Am Holzgitter unseres Gartenzauns hatte jemand ein Zeichen angebracht, auf dem eine Gabel oder ein Besteck abgebildet war. Dies sollte wohl daraufhin deuten, dass es hier etwas zu essen gab.

Die Tür des Pastorats stand stets für jedermann offen. Einer meiner Brüder hat erzählt, dass er – als er einmal krank im Bett lag – gezählt habe, wie oft am Tage die Hausglocke ging. Dabei ist er auf eine Anzahl von 30 Mal gekommen!

Sehr nützlich im Sinne der praktischen Nächstenliebe war für meinen Vater die Zusammenarbeit mit der Gemeindeschwester, die mit im Pastorat wohnte, und die wusste, in welchem Hause Not am Mann war und wo ein Besuch meines Vaters hilfreich sein würde.

Altkleider wurden von Gemeindemitgliedern im Pastorat vorbeigebracht, und dort von der Frauenhilfe an der Nähmaschine ausgebessert, geflickt und wieder verwendbar gemacht.

Auch war das Pastorat in Hademarschen für mich ein sehr gutes Beispiel dafür, wie der Glaube nicht nur gepredigt, sondern auch gelebt wurde. Hier wohnte sogar für eine ganze Zeit einst ein sog. „Bruder von der Landstraße“, solange er es wünschte und er nicht auf Wanderschaft war. „

5. Gab es für Sie damals als Kind einen Lieblingsort auf dem Pfarrgelände oder in der Kirche – und welcher wäre dies jetzt?

Annelore Michaelis: „Als Kind im Kirchenchor war die Orgelepore mein Lieblingsort in der Kirche. Heute ist mein Lieblingsplatz möglichst weit vorne in der Kirche, damit ich alles gut verstehen kann.“

6. Am 12. September diesen Jahres öffnet die Flottbeker Kirche ihre Türen für den ‚Tag des Offenen Denkmals‘. In diesem Jahr werden die vielen Glasfenstermotive in der Kirche gewürdigt. Herr Dr. Lohr, der ein Verzeichnis sämtlicher Glasfenster-Motive in der Nordkirche erstellt, wird einen Vortrag halten.

Können Sie etwas zu den Fenstern sagen, zu ihrer Entstehung und Motivauswahl? Das ursprüngliche ‚Bethlehem-Fenster‘ im Turm wurde beim Einbau der Orgel entfernt, wissen Sie vielleicht etwas über seinen Verbleib?

Welches ist Ihr Lieblings-Fenstermotiv, wenn Sie eines haben?

Annelore Michaelis: „Bewundert habe ich stets die Apostelfenster und besonders gefallen hat mir immer das Motiv mit dem Lamm und dem Hirtenstab.“

Das „Bethlehem-Fenster“ wurde vom Glaser Sturm (so hieß er, glaube ich,) ausgebaut – ein etwas seltsamer Name für einen Glaser. Er hat es meines Wissens bei sich behalten, da man nicht wusste, wohin damit.

Auch das Altarbild fand ich immer schön, bedauerte aber, dass der Schriftzug in lateinischer Kursivschrift: „Gott ist Liebe“ ersetzt wurde durch den längeren Text, wie er heute da steht.

Den kurzen Satz, wie er vorher war, habe ich als einprägsamer empfunden.“

7. Die Flottbeker Kirche als Gebäude repräsentiert ja den sogenannten ‚Heimatstil‘, eine Mischung aus ‚Tradition‘ und ‚Moderne‘. Wenn dies damals die Antwort auf die moderne Gesellschaft war, lag darin auch etwas Reaktionäres, zumindest eine Sehnsucht nach einer besseren Vergangenheit, eine Verklärung: Gott als feste Burg – die Kirche als sicherer Ort in einer zunehmend unsicheren und komplexen Zeit. Wie war die Antwort der Kirche, die sie damals erlebt haben, auf die Herausforderungen ihrer Zeit. Wie müsste die Antwort heute ausfallen?

Annelore Michaelis: „Die Charakteristik der Groß Flottbeker Kirche ist gekennzeichnet durch den Niedersächsischen Bauernstil mit dem Backstein außen an der Kirche. Das Besondere war wohl die Abkehr von der üblichen Kirchenstilistik der damaligen Zeit wie z. B. der Romanik, der Gotik oder der Neu-Gotik oder des Barocks oder Neu-Barocks.

Der bäuerliche Stil war mehr dem Umfeld der Kirche angepasst, wo sich damals ja noch viele Bauernhöfe befanden.

8. Ihr Vater gehörte der Bekennenden Kirche an. An welche Persönlichkeiten, mit denen Ihre Eltern verkehrten, können Sie sich besonders erinnern?

Annelore Michaelis: „Mein Vater war nicht Mitglied der Bekennenden Kirche. In engem Kontakt stand er aber zu meinem Onkel Hans Treplin in Hanerau-Hademarschen, der dort als Pastor tätig war und zur Bekennenden Kirche gehörte. In dessen Pastorat und an anderen Orten trafen sich außer Pastor Treplin noch Männer wie Pastor Halfmann und Pastor Pörksen zu Sitzungen des sog. „Bruderrats“. Wir Kinder, die wir entweder in Hademarschen lebten bzw. gerade dort zu Besuch waren, wurden angewiesen, nicht allzu viel darüber zu reden.“

9. Als Hitler an die Macht kam, waren Sie 12 Jahre alt. Wie haben Sie diese Zeit erlebt, insbesondere die zunehmende, systematische Ausgrenzung von jüdischen Mitbürgern, darunter vermutlich Mitschülerinnen und –schüler.

Annelore Michaelis: „Ich erinnere, dass jüdische Geschäfte boykottiert wurden. Wir hatten jüdische MitschülerInnen in der Klasse. Soweit ich weiß, wanderte eine jüdische Familie aus, Familie Jonas hießen die, glaube ich. Meine Klassenkameradin Hilde Gerson blieb jedoch bis zum Ende der Schulzeit auf der Schule.“

Jetzt waren Leute im Kirchenvorstand, die vorher nichts mit der Kirche zu tun gehabt hatten. Die Kirche war deutsch-christlich. Im Zuge der „Gleichschaltung“ aller Gremien hatte der Kirchenvorstand zur Hälfte aus Parteimitgliedern zu bestehen.

Ich besitze noch eine Liste, die meine Mutter erstellen musste, mit Namen der zum damaligen Kirchenvorstand angehörigen Personen. Hinter den Namen hatte sie entweder „PG“ für „Parteigenosse“ vermerkt, oder den Kommentar geschrieben: „hat für die Partei gestimmt“. Letzterer Vermerk befand sich zumeist hinter den Namen der Bauern, die es nicht nötig hatten, der Partei selbst anzugehören.

Die Nazis hatten ein leichtes Spiel, meinen Vater in den Ruhestand zu schicken. Er hatte das Rentenalter so gut wie erreicht; jedoch wurde er genötigt, noch vorzeitig sein eigenes Entlassungsgesuch einzureichen. Vornehmlich die Tätigkeit meine Mutter war den Nazis ein Dorn im Auge. Die Frauenhilfe mit ihrer umfangreichen sozialen Arbeit in der Gemeinde stand in Konkurrenz zur Wohlfahrt und zur NS-Frauenschaft. Nach dem Ausscheiden meines Vaters wurde die Frauenhilfe aufgelöst; konfisziert wurden die Nähmaschinen und – ich glaube auch Geld.

Mit dem Nachfolger meines Vaters konnten die Nazis allerdings nicht so umspringen wie mit dem nun scheidenden Pastor, der abgelöst wurde von Pastor Jul. Dieser war ein unbequemer Zeitgenosse und wurde oft zum Rathaus zitiert.“

10. In welcher Weise konnte sich hier der Glaube, der in Ihrer Familie vermittelt wurde, bewähren?

Annelore Michaelis: „In der Alexander-Zinn-Straße lebte die jüdische Familie Popper. Eines Tages begegnete meine Mutter Herrn Popper auf der Straße und ging ein Stück mit ihm. Als er verschüchtert meinte, das ginge doch nicht, hakte sie ihn einfach ein und begleitete ihn weiter. begleiten.“

An widerständischem Verhalten meines Vaters wäre vielleicht eine Begebenheit zu nennen, wo er eine Urne an der Friedhofspforte entgegengenommen und sie zur Kapelle getragen hatte, obwohl Einäscherung nicht erwünscht oder sogar untersagt war.“

11. Was ist Ihre Botschaft an die heutige Jugend, die zwar nicht den Krieg unmittelbar erlebt hat, aber vor anderen Herausforderungen wie z. B. der Klimakatastrophe oder der nachlassenden Akzeptanz demokratischer Grundwerte steht?

Annelore Michaelis: „Meine Botschaft an die Jugend von heute ist, sich nicht unterkriegen zu lassen“.

Als ein wichtiges Prinzip in der heutigen Zeit betrachte ich die Toleranz in Glaubensdingen.

Zum Stichpunkt der Klimakatastrophe möchte ich an die Menschen appellieren, alles zu tun, um die Luft, das Wasser, überhaupt die ganze Umwelt reinzuhalten. Ich selbst habe mir angewöhnt, beim Waschen möglichst wenig Waschmittel zu benutzen; denn das Waschmittel gelangt ins Abwasser und von dort aus in die Elbe.“